

Muße und Kult – Heilmittel für unsere Zeit

Zehn Jahre nach dem Tod des Philosophen Josef Pieper¹

Am 6. November 1997 ist *Josef Pieper* im Alter von 93 Jahren in Münster gestorben. Zehn Jahre nach seinem Tod stellt sich die Frage, wie lebendig heute sein Denken ist, wie aktuell seine Schriften sind. Ob seine „alten Schüler“ wohl immer wieder einmal zu seinen Büchern greifen und darin lesen? Findet er Leser auch in der jüngeren Generation? Ob er in Publikationen (noch) eine Rolle spielt? Ob er, wenn es z.B. um die heutige Universität geht, um die Tugenden, um den Sonntag – ob er zitiert wird?

Ich möchte zumindest einige Fakten benennen, die auf die „Aktualität“ seiner Schriften hindeuten, schließlich auf die Neuauflage von „Muße und Kult“ näher eingehen und nach der Aktualität dieser Schrift fragen.

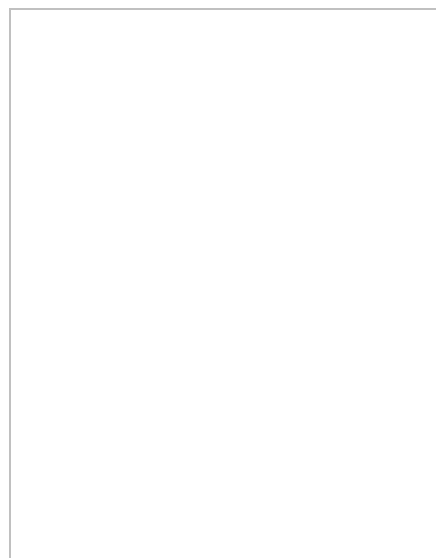
Piepers Schriften – aktuell

A.

Die *Werkausgabe* der Schriften Josef Piepers (hrsg. von *Berthold Wald*) steht vor dem Abschluss. Es fehlt lediglich der Registerband (Bd. 8,2). Dann liegen insgesamt elf umfangreiche Bände vor und ermöglichen (zusammen mit der in Aussicht gestellten CD-ROM) eine gründliche wissenschaftliche Forschung.

B.

Im Thomistenlexikon (erschienen 2006) findet sich ein Artikel über Josef Piepers Leben und Werk von *Guido Rodheudt*. Da mag man fragen: Pieper – ein „Thomist“? Hat er sich nicht immer gegen diese Bezeichnung oder Vereinnahmung zur Wehr gesetzt? Rodheudt geht auf dieses Problem ein: Josef Pieper hat ausdrücklich einen Thomismus abgelehnt, der den Anspruch erhebt, die Lehre des *heiligen Thomas von Aquin* vollständig in ein System von Sätzen bringen zu können (502 f.). Vielmehr ging es ihm darum, sich selbst und sein Denken von dessen Lehre prägen zu lassen. Es geht ihm um eine Thomas-Rezeption, „die sich als für die Gegenwart nutzbar erweist“ (503) – als „Wirklichkeitswissenschaft“, wie auch Pieper sein eigenes Philosophieren verstanden hat: Der normative Bezug auf die Wirklichkeit ist notwendig zum Zustandekommen von Erkenntnis.



¹ Katholische Bildung 109 (2008), 289-300.

Wie sein „Lehrmeister“ Thomas sieht er den Menschen in seinen Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen der Gesamtwirklichkeit gegenüber. Eben diese Erkenntnisgrenzen schließen eine schulmäßige Systematik aus.

Rodheudt sieht Piepers Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart gerade darin, mit Thomas als „allgemeinem Lehrer“ auf die Fragen der Zeit zuzugehen (507). Genau dies gelingt Pieper in jedem seiner Bücher und Aufsätze, ob es um die Tugenden geht, um Muße und Kult, um das wahrhaft Akademische, um die Schule und das Lehren oder um die Künste. Immer unternimmt er den Versuch, im Anschluss an Thomas oder andere große Lehrer der abendländischen Tradition die „Offenheit für die Wirklichkeit als philosophische Grundhaltung ... wieder in ihr Recht zu setzen, Philosophie und Glaube, Denken und Kult“ als einander ergänzend und sich gegenseitig befruchtend zu erweisen (508 f.).

C.

Den Zusammenhang von Philosophie, Theologie und Bildung bei *John Henry Newman* und Josef Pieper nimmt *Till Kinzel* in den Blick (Nov./Dez. 2007). Es geht um die Frage nach dem *Wesen der Universität*. Die Überlegungen Newmans und Piepers seien denkbar weit weg von den gegenwärtigen Trends im Bereich der Hochschulpolitik und -bildung und entfaltet ein dringend nötiges kritisches Potential.

In wesentlichen Punkten – so weist der Verfasser nach – hat Pieper die Ideen Newmans von freier Bildung (*liberal education*) ca. 100 Jahre später aufgegriffen und aktualisiert – so Newmans Ablehnung des Maßstabs vom ausschließlichen Nutzen des Gelehrten und Gelernten; so seine Kritik an der unphilosophischen Verabsolutierung einer beschränkten Teilwissenschaft; seine Forderung nach der Berechtigung eines Wissens, das seinen Sinn in sich selbst hat (das „Wissen eines Gentleman“), wie es der Eigenheit des menschlichen Geistes entspricht: Vervollkommnung des Intellekts zum vernünftigen Denken in allem und in dem Bestreben, Wahrheit zu suchen und zu erreichen.

In vielen Schriften hat sich Pieper mit Fragen akademischer Bildung auseinandergesetzt, z.B. in *Was heißt akademisch?* (1952) Hier weist er auf die doppelte Gefährdung hin, eine zeitlos gültige Bedrohung des Akademischen:

1. die Ablehnung des Theoretischen als Seinsform der Kontemplation – als einer Öffnung auf das Ganze der Welt; die Ablehnung folglich einer Philosophie als Lebensweise, nicht als „Fach“ unter Fächern. Hierzu Kinzel mit Blick auf die heutige Situation der Philosophie in den Universitäten: „ ... unter dem Diktat der Drittmittelwerbung hat eine vordergründig nicht auf Relevanz abzielende akademische Beschäftigung mit den Fragen, die das Ganze der Welt und des Menschen betreffen, wohl wenig Aussicht auf Wettbewerbsfähigkeit.“ Das aber bedeutet, wie es schon Pieper klar gesehen hat, dass das Akademische unter das Diktat des Richtbildes der Arbeit gerät und das Wesensprinzip des Akademischen verloren zu gehen droht: die innere Normierung des Geistes durch die Wahrheit.

2. Eine weitere Gefährdung des Akademischen besteht im Verlust einer Haltung der Ehrfurcht gegenüber dem Seienden selbst, der Bereitschaft nämlich zum empfangenden Vernehmen von Wirklichkeit, welche essentiell zur theoretischen Einstellung gehört.

In seinem Fazit hält Kinzel fest, was sowohl Newman als auch Pieper unablässig gefordert haben und was heute so aktuell ist wie eh und je: dass es die Aufgabe einer philosophisch fundierten Universitätsbildung ist, grundsätzlich keinen Aspekt der Wirklichkeit aus der Erörterung auszuschließen (gerade auch die Theologie nicht) – „ohne ideologische Scheuklappen und Polarisierungen“; dass es „artes liberales“, dass es „freie Bildung“ geben muss – auch um der Schärfung der säkular philosophischen wie wissenschaftlichen Vernunft willen.

D.

Wir werden diese Zusammenhänge noch besser verstehen können, wenn wir Josef Piepers Buch *Muße und Kult* (1948) wieder lesen, das 2007 – zum 10. Todesjahr Piepers – in einer Neuauflage erschienen ist (10. Auflage) – mit einer ausführlichen *Einführung* von *Kardinal Karl Lehmann*, der das Wieder- und Neulesen der Schriften Piepers eindringlich empfiehlt.

Muße und Kult

Es ist ausgeschlossen, in einer notwendig knappen Darlegung die Fülle der Gedanken aufzugreifen, die Pieper in diesem Buch entfaltet; ausgeschlossen auch, alle Zusammenhänge nachzuzeichnen; ausgeschlossen aber vor allem, den dialogischen Charakter des Schreibstils wiederzugeben, der dem Leser den Mitvollzug des Pieperschen Denkweges ermöglicht. Es kann nur darum gehen, Grundgedanken nachzuzeichnen und nach deren Aktualität zu fragen.

1. Vom Richtbild der Arbeit

Nehmen wir zuerst das Wort des Aristoteles „*Wir arbeiten, um Muße zu haben*“, von dem Pieper bereits 1948 meint, es sei unverständlich oder geradezu anstößig für den Menschen der „totalen Arbeitswelt“ (49). Sollte das 2008 anders sein? Der Zeitgenosse assoziiert schließlich mit dem Wort „Muße“ vor allem „Müßiggang“ und weiß nicht mehr um Tradition und Wortgeschichte (*Muße – lat. schola, deutsch Schule!*). Nach Piepers Einschätzung bekommt man den wahren Sinn von Muße nur in den Blick, wenn man sich bewusst macht, wie sehr das Richtbild der Arbeit und des Arbeiters (im anthropologischen Sinn, nicht als Berufsbezeichnung) das ganze menschliche Dasein beherrscht.

Gilt das denn auch 2008? Würden viele Zeitgenossen nicht leicht zustimmen, wenn man das Aristoteles-Wort abwandelte: „*Wir arbeiten, um Freizeit zu haben*“? Gilt für uns denn wirklich noch das Richtbild der Arbeit? Sehen wir zu. Zum Wesen der Arbeit gehört – so Pieper – Folgendes:

1. Anstrengung und Anspannung,
2. die Mühe, das Schwere,
3. der soziale Nutzen.

Wie sehr dieser „Arbeitscharakter“ das Dasein und unser Denken beherrscht, veranschaulicht Pieper am Beispiel der Ausdrücke „geistige Arbeit“ und „Geistesarbeiter“, worin die „Legitimierung“ von Philosophie und geistigem Erkennen überhaupt durch den Arbeitscharakter begründet scheint (65). Solche Auffassung aber betrifft „ein allgemein menschliches Richtbild“ und bedeutet eine gegenüber der abendländischen Tradition gewandelte Meinung vom Wesen des Menschen, eine gewandelte Deutung menschlichen Daseins überhaupt (53).

Es geht Pieper nicht darum, eine tradierte und weithin vergessene Sicht von Mensch und Welt (quasi historistisch) wieder zur Geltung zu bringen, sondern darum, dem heutigen Menschen bewusst zu machen, welche Konsequenzen eine Sicht des Menschen als „Arbeiter“ hat und ihm eine wahre Sicht zu ermöglichen und dadurch wahrhaft menschliches Leben.

Wenn nämlich alles durch den beschriebenen Arbeitscharakter legitimiert wird, dann auch das geistige Erkennen – mit gravierenden Folgen:

1. Anstrengung und Anspannung, gesehen als unabdingbare menschliche Leistung, machen letztlich unwillig und unfähig zum Empfangen-Können, bewirken eine „Versteinerung des Herzens“.

2. Wenn Mühe und Beschweris zum Kriterium von Wert oder Unwert menschlichen Tuns werden (auch der Wahrheit von Erkenntnis), wenn das Schwerere als das auf höhere Weise Gute angesehen wird (66), dann gerät aus dem Blick, dass „Mühelosigkeit und unangestregtes Haben“ (65) ihren eigenen Wert besitzen, dass die „höchste Form des Erkennens – der blitzhafte geniale Einfall, die echte Kontemplation – dem Menschen ... wie ein Geschenk“ zuteil wird (70). Dieser höchsten Form des Erkennens mag äußerste Denkanstrengung vorausgegangen sein, und es mag größte Anstrengung notwendig sein, sie denkerisch einzuholen. Aber die Anstrengung ist nicht die Ursache, sondern Bedingung jener Erkenntnis. Ähnlich sei es bei der „heiligen Mühelosigkeit“ des Wirkens aus Liebe (a.a.O.). Werden Mühe und Anstrengung überbewertet, so wird der Mensch allem misstrauen, was mühelos ist, und es ablehnen, sich etwas schenken zu lassen (71 f.).

3. Wird geistige Tätigkeit unter den Anspruch einer „sozialen Dienstleistung“ gestellt, dann wird der Gebildete zum „Funktionär in der totalen Arbeitswelt“ (73), dann kann es keine „freie Zone geistiger Tätigkeit“ geben, eine Zone, die nicht dem Soll der Funktionserfüllung unterstellt würde. Damit wären Recht und Sinn der „artes liberales“, der „freien Künste“ negiert als solche Weisen menschlichen Wirkens, „die ihren Sinn in sich selbst haben“, die nicht verfügbar sind für Zwecke (74 f.). Wenn es solche Freiräume nicht mehr gibt, steht es schlecht um echte Bildung in Schule und Universität. Echte Bildung nämlich geht auf das Ganze der Welt und betrifft den ganzen Menschen als *capax universi* (78), während Ausbildung (so sinnvoll und notwendig sie ist) auf Partielles und Spezielles geht. Wie aktuell diese Aussagen im Hinblick auf die heutige Universität sind, zeigt schon der Artikel von Kinzel (s.o.). Sie sind auch aktuell für die Sicht des Menschen und der Welt überhaupt: Die normale Gestalt menschlichen Wirkens ist Arbeit. Der Alltag ist Werktag.

Aber kann die Welt des Menschen sich darin erschöpfen, „Arbeitswelt“ zu sein? Darf es für ihn ausschließlich „werktägliche Existenz“ geben? (78) Wird das dem Menschen gerecht?

2. Von der Muße

Wenn der Mensch unfähig zur Muße wird, dann hängt das nach der abendländischen Lebenslehre mit „Trägheit“ zusammen: „... dass der Mensch sich dem Anspruch versage, der mit seiner eigenen Würde gegeben ist“ (82), mit einem Mangel an Verwirklichungswillen. Es fehlt an der Bejahung und Zustimmung des Menschen zu seinem eigenen Wesen, zur Welt insgesamt, zu Gott – letztlich an Liebe (84). Dann werden innere Rastlosigkeit und Mußelosigkeit bestimmend. „Muße kann es nur geben, wenn der Mensch eins ist mit sich selbst, wenn er seinem eigentlichen Sein zustimmt.“ (85) Muße ist demnach eine seelische Haltung. Sie ist noch nicht gegeben mit den äußeren Fakten von Arbeitspause, Freizeit, Wochenende oder Urlaub. Dies alles kann Arbeitscharakter haben: Arbeit als Aktivität und Anstrengung, als Mühe und soziale Funktion. Muße ist – wie Pieper darlegt – das genaue Gegenteil davon:

1. Sie ist die Haltung der Nicht-Aktivität, der Ruhe, des Schweigens. Sie ist die „Haltung des empfangenden Vernehmens, der anschauenden, kontemplativen Versenkung in das Seiende.“ (86) In der Muße ist etwas von der Anerkennung des Geheimnischarakters der Welt“ (87), von der Bereitschaft des Sich-los-Lassens und Überlassens, in der dem Menschen „die großen, die glücklichen, die niemals erjagbaren Einsichten und Einfälle“ zuteil werden können (88).

2. Muße ist die Haltung feiernder Betrachtung, ein „zustimmendes Verweilen des inneren Blickes auf der Schöpfungswirklichkeit“ (90). Der Ursprung von Muße ist das Fest als höchste Form der Bejahung.

3. Muße steht gegen die Ausschließlichkeit des Richtbildes der Arbeit als sozialer Funktion. Sie ist nicht um der Arbeit willen da; sie hat ihren Sinn nicht darin, als körperliches Ausruhen oder seelische Erholung neue Kraft zu neuer Arbeit zu spenden (wiewohl sie das tut), nicht darin, dass der Funktionär möglichst störungsfrei funktioniere, sondern darin, *dass der Funktionär Mensch bleibe*, dass er nicht aufgehe in einer eingegrenzten Arbeitsfunktion, sondern fähig bleibe, die Welt als Ganze in den Blick zu nehmen und sich hierin selbst zu verwirklichen als ein auf das Ganze des Seins angelegtes Wesen (90-92). Muße ist „die Kraft, in der Überschreitung der Arbeitswelt Berührung zu gewinnen zu übermenschlichen, Leben spendenden Seinsmächten, die uns dann erquickt und erneuert in den wachen Werktag entlassen“. (93)

3. Der Zusammenhang von Muße und Kult

Die letzte innere Ermöglichung und zugleich tiefste Legitimierung empfängt – so Pieper – die Muße, deren Kern Feiern ist, aus dem Kult, der Fest und Feier ihren Sinn gibt (113). Wenn dieser

Sinn darin besteht, die „Zustimmung zur Welt auf unalltägliche Weise zu begehen und darzuleben“, dann kann dies nicht intensiver geschehen als im Gotteslob, in der Preisung des Schöpfers eben dieser Welt (113 f.). Das „festlichste Fest“ ist der Kult. Ganz im Gegensatz zum heutigen Alltagsgebrauch von „Kult“ meint Kult im Zusammenhang mit Muße jene Feier, in welcher der Mensch lobend, dankend oder bittend im heiligen Tun und an heiligen Stätten seine Gottesverehrung ausdrücklich und ehrfürchtig begeht. Und es gibt kein wirkliches Fest, das nicht aus dem so verstandenen Kult lebte. Das ist abzulesen an der Angestrenztheit und Krampfhaftigkeit des „Festcharakters“ von künstlichen Feiertagen ohne Verbindung mit dem Kult (vor allem von „Feiertagen der Arbeit“): Der Schein des Festlichen muss künstlich erzeugt werden (114 f.).

So wie das Fest empfängt auch die Muße ihre letzte innere Ermöglichung und Rechtfertigung aus der „Einwurzelung in der kultischen Feier“ (116). Denn durch den Kult und vom Kult her wird eine bestimmte Zeitspanne der Nutzung entzogen. Jeder siebte Tag ist ein solcher Zeitraum (116 f.). Während es in der totalen Arbeitswelt einen nicht-genutzten Raum prinzipiell nicht geben kann, wodurch die Welt auch bei größter materieller Fülle eine „arme und karge Welt“ ist (117), gehört es zur Natur des Kultes, dass er selbst bei äußerster materieller Armut einen Raum des Überflusses und des Reichtums hervorbringt, weil in der Mitte des Kultes das Opfer steht, das freiwillige, schenkende Darbietung ist und gerade nicht Nutzung (118). So entsteht ein „Raum nicht-rechnender Verschwendung“, der Fest-Zeitraum, in welchem sich das Wesen der Muße zu entfalten und zu erfüllen vermag (a. a. O.). „Abgetrennt vom Kult wird Muße müßig und Arbeit unmenschlich.“ (119)

Fehlt dem Menschen Muße in diesem Sinn, dann wird „freie Zeit“ ein Raum des bloßen Zeit-Totschlagens und der Langeweile oder der Rastlosigkeit – analog der Arbeit. Damit wird gut gekennzeichnet, was aktuell für viele Menschen die Freizeit bestimmt. Sie arbeiten auf die Freizeit hin, um „nichts zu tun“ („abzuhängen“, wie das heute heißt) oder um zu konsumieren (Medien, Freizeitindustrie) oder um sie mit Pflichten anzufüllen, die fit machen für die nächste Arbeit.

In einer „Epoche äußerster Auseinandersetzung“, in der die Arbeitswelt Anspruch auf den Gesamtbereich menschlichen Daseins erhebt, genügen – nach Pieper – vorletzte Begründungen nicht (121). Die Kultfremdheit, ja Kultfeindlichkeit des isolierten Arbeitsgeistes kann nur überwunden werden durch die Rückbesinnung auf den Kult, aus dem die Muße lebt und auch alle Kultur, die über das Zweckdienliche hinausgeht. Nur „im festlichen Umgang mit den Göttern (Platon) gewinnt der Mensch „seine wahre, aufrechte Gestalt“ zurück (123).

Da es nicht in der Macht des Menschen liegt und auch eine verzweifelte Bemühung um ein von Grund auf richtiges Mußehaben nichts nützt, weil „die letzte Wurzel der Muße der willkürlichen Verfügung des Menschen entzogen ist“ (124), bleibt nur die Hoffnung auf ein Wiedererwachen des Sinnes für das Kultische als Schon-Gesetztes und Schon-Gefühtes. Denn der Kult selbst ist vorgegeben – oder es gibt ihn nicht.

Für den Christen ist die eine und wahre Gestalt kultischer Feier die sakramentliche Opferhandlung der christlichen Kirche (126), durch die der Mensch im Mitvollzug entrückt zu werden vermag aus der Mühsal des Werktages, aus der Enge der Arbeitsumwelt „in die Mitte der Welt“ (128).

In genau diesem Sinn ist die Aussage richtig: „Wir arbeiten, um Muße zu haben.“

Aktualität: Totale Arbeitswelt?

Am Anfang stand die Frage nach der Aktualität von Piepers Denken und Schriften. Sie ist immer wieder einmal angesprochen worden.

Halten wir inne, bevor wir eine Antwort suchen. „*Was heißt Aktualität?*“ So fragt Pieper in einem undatierten Aufsatz. Ich fasse kurz zusammen: Der Begriff ist mehrdeutig. Einerseits ist das aktuell, „wodurch eine Epoche in ihren besonderen Wertschätzungen, Einsichten, Fragen sich bekräftigt und bestätigt findet“. (251) Eine solche Bestätigung kann aber auch die „besonderen Blindheiten“ der gleichen Epoche verschärfen. Darum ist – andererseits – nicht nur das aktuell, was eine Epoche „will“, sondern auch das, was sie „braucht“; „aktuell ist das Korrektiv“ als „Nein“ gegen die Zeit in ihren inneren Gefährdungen (a.a.O.). Beide Aspekte von Aktualität treffen auf Denken und Schriften Piepers zu.

Fragen wir nach der Aktualität der Aussagen über die *totale Arbeitswelt*. Die Quintessenz, die *Kardinal Lehmann* in seiner Einführung aus Piepers Analysen zur totalen Arbeitswelt zieht, lautet: „Die Arbeit darf ... nicht ausschließlicher Wertmaßstab für das gesamte Leben sein.“ Und er sieht klar, dass auch in der „nicht-totalitären Welt“ (also auch der unsrigen) die „Diktatur der bloßen Nützlichkeit“ sehr wirksam sein kann. „Ein ‚freies‘ Tun, das nicht dem sozialen Nutzen dient, wird wenig geschätzt. In einer solchen Welt gibt es für die Muße keinen Raum.“ (29)

1. Gefährdete Bildung

Der bereits zitierte Artikel von *Kinzel* bringt explizit die Bildungsforderungen Piepers mit Entwicklungen der Universität unserer Zeit in Verbindung.

Kardinal Lehmann richtet den Blick vor allem auf Piepers Überzeugung von der Notwendigkeit, den Blick auf das Ganze von Welt und Mensch offen zu halten, darauf, dass sich Akademisches nicht im Spezialistentum erschöpfen darf: „Wir wissen immer mehr von immer weniger, verlieren uns in vielen Subtilitäten und Spezialitäten. Sie sind wichtig, oft überlebenswichtig, aber sie dürfen uns nicht den Blick verstellen für dieses Ganze. ... Deswegen ist die Philosophie so wohltuend für die Theologie, denn auch die Theologie ist vor einem solchen Spezialistentum nicht gefeit. Das Denken Josef Piepers hilft uns, die Wege zum Ganzen, zu seinem Grund und Ziel, letztlich zum Geheimnis und (zur) Erfüllung in Gott offenzuhalten.“ (15)

Zwei aktuelle Artikel vom Januar 2008 belegen die Bedeutung der Philosophie Piepers für die Gegenwart, wenn sie auch Pieper nicht ausdrücklich nennen:

Jürgen Mittelstraß schreibt mit Bezug auf die Bologna-Reform: „Nicht mehr die Wissenschaft selbst ist nun das Ziel ..., sondern der Markt. Nicht mehr Bildung durch Wissenschaft ist der Weg, sondern Ausbildung im Schatten von Wissenschaft.“ Für die Geisteswissenschaften einschließlich der Philosophie sei das eine mentale und institutionelle Katastrophe, denn das reflexive, nachdenkliche Element stehe vor dem völligen Untergang. „Unter der Dominanz ökonomischer und politischer Vorhaben drohen kulturelle Fragen und damit auch die Geisteswissenschaften weiterhin an Bedeutung zu verlieren.“

Das pure Nützlichkeitsdenken der totalen Arbeitswelt also bedroht den Freiraum von Muße und wird den Verlust von Bildung zur Folge haben – mit den schon von Pieper beschriebenen Konsequenzen für den einzelnen Menschen, für die Kultur und für die Gesellschaft insgesamt, wenn dem totalitären Nützlichkeitsdenken nicht Einhalt geboten wird.

Ganz in diesem Sinn stellen **Jörg-Dieter Gauger** und **Günther Rüter** die Frage: „*Hat die Bildung noch Zukunft?*“ Auch in diesem Artikel wird klar, dass Elemente des Richtbildes der Arbeit, wie Pieper es beschreibt, eine ausschlaggebende Rolle spielen: Die „Konzentration auf Quantitätsdenken, auf ökonomische Verwertbarkeit, ... das Kriterium ‚modern‘ und ‚unmodern‘ statt ‚richtig‘ und ‚falsch‘ und dessen ungeprüfte und unüberprüfbare Übernahme, die Pädagogisierung der Inhalte bei gleichzeitiger Unterstellung des Fachlichen unter das Methodische kennzeichnet nicht nur die Schuldebatte. Sie setzt sich zusehends auch in der Universität fort ... Sie trifft sie vor allem als Ort der Bildung und Kultur und zielt damit vor allem ins Mark der Geisteswissenschaften. Unterricht und Lehre werden immer mehr zur bloßen Informationsvermittlung. Die systematische Hinführung zum Nachdenken, zur Differenzierung und Reflexion geht verloren.“

Könnte es nicht sein, so fragen die Autoren, dass „die öffentliche Reduktion des Menschen auf seine ökonomische Verfügbarkeit“ sich vor allem mit dem Verlust von Bildung in unserer Gesellschaft erklären lässt?

In diesem Zusammenhang wird uns unweigerlich die gegenwärtige Debatte um die „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und um die Krippenplätze in den Sinn kommen, werden wir an die weithin unterdrückte Frage nach dem Wohl des Kindes denken, eine Frage, die den unvoreingenommenen Blick auf das Ganze der menschlichen Existenz erfordern würde. Totale Arbeitswelt ...

2. Freizeit mit Arbeitscharakter

Sehen wir einmal davon ab, dass für manche oder viele Zeitgenossen die freie Zeit nichts anderes ist als Gelegenheit zum Zeit-Totschlagen (mit ausschließlichen Konsum- und Spaßcharakter), so

ist doch auffällig, wie sehr die Freizeit gerade für Menschen „in gehobenen Positionen“ eine Fortsetzung von Arbeit ist und nichts mit Muße zu tun hat.

Gleichzeitig mit der Spaß- und Erlebniskultur habe sich – so *Julia Schaaf* in einem Artikel vom Januar 2008 – seit den 90er-Jahren eine gegenläufige Entwicklung abgezeichnet: „Nach und nach ist die Arbeit in unsere Freizeit hineingeschwappt.“ (Das ist eine saloppe Formulierung für einen sehr ernsten Sachverhalt.) Viele hielten heute ihren Beruf für ein Schlüsselmerkmal ihrer Persönlichkeit. „Wir finden es normal, unseren Job mit nach Hause zu tragen, von daheim unsere E-Mails abzurufen und per Handy immer verfügbar zu sein.“ Schaaf spricht (wohl zutreffend) von einem *multi-duty-life*. Klingen da die Arbeitscharakteristika von Anstrengung und Mühe, von Nutzen und totalem Funktionärsdasein an? „Die Renaissance des Leistungsprinzips erreicht einen neuen Höhepunkt. Unser Leben kreist um den Erhalt der eigenen Arbeits- und Funktionsfähigkeit, und was der Berufswelt nützt, prägt längst unsere Freizeit.“ So schrumpfe unsere wirklich freie Zeit auf ein Minimum. Das ist nichts anderes als totale Arbeitswelt, unter deren Diktatur sehr viele Menschen stehen, gerade sie „Höherqualifizierten“, die eigentlich Gebildete sein sollten.

Wenn Schaafs Analyse richtig ist, dann zeichnet sich eine Art „Paradigmenwechsel“ ab. Sie nennt das „Sinn statt Spaß“, „Erfahrung statt Erlebnis“, „Pilgern statt Bungeejumping“. Dieses Umdenken betreffe allerdings vor allem diejenigen, die sich durch die „Freizeitindustrie“ haben betäuben lassen wollen, nicht die Funktionäre, deren Leben unter dem Diktat der Arbeit steht. Oder sollten viele von ihnen auch beginnen, nach dem Sinn des Lebens zu fragen?

3. Kultfremdheit und Kultfeindschaft

Kardinal Lehmann spricht von der „Hellsichtigkeit“ Josef Piepers, der schon früh „eine tiefe Not unserer Gesellschaft“ erkannt und auch um ihre Heilung gewusst habe: dass die Wiedergewinnung der Muße nur vom Kult her möglich ist. Gleichzeitig sei Pieper bewusst gewesen, wie sehr sich der Mensch gegen diese Einsicht sträubt (32) – nämlich sich in dem verwirklichen zu sollen, was seiner Würde entspricht: im Gotteslob.

Wie sehr Piepers Überlegungen auch heute noch gelten, macht Lehmann am „Beispiel des Sonntags“ deutlich (34-39). Er zeigt auf, wie sehr die frühere Sonntagskultur den Charakter des Alltags angenommen hat: in der Zerstreung der Familie, in der Mediennutzung, in der Kleidung. Der Sonntag habe seine „Sonderrolle“ im Ablauf der Woche mehr und mehr verloren.

Durch die Flexibilisierung der Arbeitszeit sei es dahin gekommen, dass jeder fünfte Berufstätige regelmäßig am Sonntag arbeite. Und das Bestreben der Wirtschaft geht unter dem Druck der Globalisierung offenbar dahin, flächendeckend den 24-Stunden-Betrieb aufrecht zu erhalten. Was das alles für Menschen, Kultur und Gesellschaft bedeutet – den Verlust von Muße nämlich – hat Pieper deutlich gemacht.

Lehmann sieht Anzeichen dafür, dass immer mehr Menschen „eine vielleicht vage, aber eben doch wirkliche, wenn oft tief verborgene Überzeugung behalten: ‚Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage.‘“ (36 f.) Bei aller Individualisierung wolle eine „große Mehrheit der Bevölkerung“ den

Sonntag nicht einfach Wirtschafts- und Konsuminteressen opfern (37). Wenn das zutrifft, ließe es hoffen, auch wenn damit noch nichts gesagt ist über eine Einsicht in die Notwendigkeit der Mitfeier des Gottesdienstes.

Wir müssen nüchtern zur Kenntnis nehmen, dass die statistischen Daten der *Deutschen Bischofskonferenz* vom Januar 2008 besagen, dass in Deutschland im Jahr 2006 gerade noch 14 Prozent der Katholiken am Sonntag an der Eucharistiefeier teilgenommen haben. Der Vergleichswert für 1990: 21,9 Prozent. 1960 waren es noch mehr als 45 Prozent. Diese Daten werden recht wohlwollend gedeutet (22-24). Tatsache ist, dass sie eine wachsende Kultfremdheit, wenn nicht Kultfeindschaft auch unter Katholiken belegen. Was das bedeutet, lese man in *Muße und Kult* nach.

Richtig ist sicher, dass „wir Christen“ – wie es Kardinal Lehmann fordert (37) – den Mut haben müssen, „uns zum vollen Sinn des Sonntags zu bekennen“. Wir dürften ihn nicht der „heutigen Erlebniskultur“ preisgeben, den Wirtschafts- und Konsuminteressen, also der totalen Arbeitswelt.

Aber – so Pieper – wahre Maße ist nicht zu haben ohne Kult. Und die vielfachen Anzeichen, die auf ein Wiedererwachen des Sinnes für das Kultische hindeuteten (1948!), möchten sich – das ist die Hoffnung – „nicht als trügerisch erweisen“ (125). Wer aber im Wiedererwachen des Sinnes für den schon-gesetzten und schon-gefügteten Kult nichts Erhoffenswertes erblicken könne, „dem vermöchten wir in der Tat keinerlei Recht zu irgendwelcher Zuversicht einzuräumen. Es liegt uns sehr daran, hierüber keinen Zweifel zu lassen.“ (126)

Ja, Pieper hat – wie Lehmann betont (32) – früh „eine tiefe Not unserer Gegenwart“ erkannt, und sie ist größer geworden. Pieper hat auch um ihre Heilung gewusst. Auf dieses Heilmittel müssen wir uns besinnen, es an- und buchstäblich einnehmen, wenn der Mensch seine „wahre und aufrechte Gestalt“ zurückgewinnen soll (123). Sollte das ohne Neu-Evangelisierung möglich sein? Sie müsste bei den „Praeambula fidei“ ansetzen, in den Vorhöfen des Glaubens beginnen, denen Josef Pieper, wie Lehmann betont, so viel Aufmerksamkeit gewidmet hat. Das wäre eine Chance, Menschen wieder Liturgiefähigkeit zu ermöglichen. „Deshalb hat *Muße und Kult* eine besondere Bedeutung angesichts der heutigen Glaubenskrise.“ (40)

Schlussgedanke

Kardinal Lehmann stellt fest, auch 60 Jahre nach der Entstehung von *Muße und Kult* gehe man gerne „noch oder wieder“ bei Josef Pieper in die Schule des Nachdenkens über unsere tägliche Wirklichkeit (18). Die Lektüre von *Muße und Kult* lohne. „Der Ertrag ist auch für den heutigen Leser groß, vielleicht noch größer als früher.“ (19)

Literatur:

Zitierte Schriften von Josef Pieper:

- Muße und Kult. Kösel: München 2007.
- Was heißt Aktualität? (undatiert) In: Josef Pieper: Werke (hrsg. von Berthold Wald), Bd. 8,1, Felix Meiner: Hamburg 2005, S. 230-233.

Sonstige Literatur:

- Gauger, Jörg Dieter / Günther Rüter: Hat die Bildung noch Zukunft? In: Die Tagespost, 31.01.2008, S. 10.
- Kinzel, Till: Durch die geistige Schau zur Bildung. Das theologische Denken als Grundlage der Universität bei John Henry Newman und Josef Pieper. In: Die Tagespost, 08.11.2007, S. 10. (auch in: Freiheit der Wissenschaft, 12/2007, S. 10-14).
- Lehmann, Karl Kardinal: Einführung. Zur Neuauflage von „Muße und Kult“. In: Josef Pieper: Muße und Kult, a. a. O., S. 11-42.
- Mittelstraß, Jürgen: Der Geist und die Geisteswissenschaften. In: F.A.Z., 14.01.2008, S. 7.
- Rodheudt, Guido: Josef Pieper. In: Berger, David / Jörgen Vijgen (Hrsg.): Thomistenlexikon. nova & vetera: Bonn 2006, Sp. 501-510.
- Schaaf, Julia: Pilgern statt Bungeespringen. In: FAS, 20.01.2008, S. 49.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Katholische Kirche in Deutschland. Statistische Daten 2006 (Arbeitshilfen; 221). Bonn 2008.